# Nicht jeder Jugendleiter ist ein Pädagoge

Autor(en): **Höllein, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **38 (1981)**

Heft 5

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-993801

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Nicht jeder Jugendleiter ist ein Pädagoge

Werner Höllein

In diesen Tagen sprachen wir mit einem Vater, der – wie auch seine Ehefrau – ein bekannter Sportler war, und gerade deshalb mit seinem 14jährigen Sohn nicht voll zufrieden. Der Grund: Der Sohn hatte das körperlich-sportliche Talent seiner Eltern nicht geerbt. Der Vater wollte die Versäumnisse im Schulsport durch Anmeldung in einem Sportverein ausgleichen helfen.
Es kam, wie es zwangsläufig hatte kommen müssen: Nach wenigen Wochen intensiven Trainings schickte der Vereinsjugendleiter, ein lizenzierter Mann mit Übungsleiterschein, den Jungen mit den Worten nach Hause: «Aus Dir wird nichts. Du belastest unsere Mannschaft und bist zu schwach.» Erst in diesem Augenblick scheint dem Jungen klar geworden zu sein, dass er aus dem Kreis gleichaltriger Freunde ausscheiden würde.
Dem Jugendleiter ist auf den zweiten Blick ein Vorwurf zu machen: Ein Pädagoge war er nicht. Er scheint ebenso wie viele andere und wie die meisten der von ihm betreuten Jugendlichen unter Erfolgszwang zu stehen. Die Jugendlichen brauchen, um oben zu bleiben, gute Schulnoten und im Sportverein mindestens gute Leistungen, um in Wettkampfmannschaften eingesetzt werden zu können. Der Jugendleiter aber scheint nur zu dem Zweck eingesetzt worden zu sein, für den Verein Jugendliche mit Leistungsvermögen heranzubilden. Da ist kein Platz mehr für jene jungen Leute, die um der Freude willen in einen Verein eintreten oder zu ihm geschickt werden. Wer nicht die volle Leistungshöhe zu erreichen vermag, der zählt nicht. Welch ein Armutszeugnis für unsere Gesellschaft!
Da denken wir auch an Beobachtungen, die auch für den Schulsport gelten. Es mag in seltenen Fällen Sportlehrer geben, die einem Schüler, der 20 Klimmzüge am Reck korrekt und in rascher Folge zeigt, die Note eins dafür geben, während der «Schwache», der es nur auf sieben Klimmzüge bringt, dafür eine Fünf erhält. Da wurde übersehen: Der Junge mit den 20 Klimmzügen hätte es dank seiner Kraft und seines Talents sogar auf 30 bringen können, während der untalentierte, der körperlich zu schwere, sich von einem Zug auf sieben zu steigern wusste. Dafür gehört ihm in jedem Fall eine gute Note, denn in allen Leistungsbereichen kommt es auch auf den Willen zur Leistung an. Im Schulsport, wo es in erster Linie um die breite Leistung geht, wiegt dieses Wollen schwer. Niemand wird auf den Gedanken kommen, wir seien nur mit den Schwachen verbündet. Zunächst aber ist zu fragen: wer ist denn schwach? Das zu beurteilen, lässt sich nicht aus Tabellen erkennen. Welch ein grässlicher Gedanke, die Zulassung zum Studium als Sportlehrer davon abhängig zu machen, ob neben den allgemeinen Voraussetzungen der oder die Bewerber die 100 Meter schneller als 12,5 Sekunden für Herren oder 13,2 Sekunden für Damen laufen oder eine 100-m-Strecke in achtbaren Mindestzeiten durchschwimmen können.
In den Vereinen zählt in erster Linie der Leistungssport. Gut so. Nur darf deshalb nicht zerbrechen, was alle Jugendlichen miteinander verbinden soll, das Gefühl, auch im Namen eines mehr oder weniger angesehenen Vereins Gutes zu leisten. Das Gute aber ist nicht nur an Kurven oder an Erfolgen abzulesen. DSB

---

Viel zu funktional hat der Sport seine Aufgabe in letzter Zeit angepackt – als Hilfe für oder gegen etwas, als nationale Repräsentanz, und für alles gab es auch öffentliche Mittel. Die hochspezialisierte Wissenschaft hat uns auf diesen Weg gebracht und unsere ganze Lebensführung umgekrempelt. Wer fragt den Arzt heute noch: Wie muss ich leben? Heute heisst es: Welches Medikament muss ich nehmen oder welchen Sport soll ich treiben? Wir müssen wieder auf den Sinn des Sports zurückkommen und darauf, dass wir nicht den Menschen für den Sport suchen, sondern umgekehrt – den Sport für den Menschen wollen!

Karlheinz Gieseler

---

# Gelesen, beobachtet, gehört...

**So wie du spielst...**

«Zeig mir wie du spielst, und ich sage dir, wer du bist.» Dieses abgewandelte Sprichwort gilt nicht nur beim Halma, auch im Tennis trifft es zu. Neben der grossen Masse Tennisspieler, die der Norm entspricht, das heisst ihre Trainings- und Wettkampfpartien nach den Regeln der Sportlichkeit und der Fairness austrägt, gibt es in jedem Klub die Spezies der besessenen Fanatiker, der pathologisch Ehrgeizigen, der lauten Angeber, der chronischen Choleriker, der «Kompensationssportler» und der Schicksals-Haderer.
All diese tennis-pathologischen Typen machen sich schon in der Garderobe, auf der Klubhausterrasse, an der Bar, vor allem aber auf dem Platz in Sprüchen, Mimik und Gestik bemerkbar.
Kam da doch letzthin einer in die Garderobe und erklärte mit einer Stimme, mit der er einen Saal hätte füllen können: «Dä hani schön abeghackt; e glatti Brille hanem verpasst.» Damit meinte der Angeber, er habe seinen Trainingspartner 6:0, 6:0 geschlagen. In allen Einzelheiten schilderte er, wie er seinen Gegner durch irre Topspinbälle und tolle Netzangriffe zur Schnecke gemacht habe... Dass sein Gegner eine Klasse tiefer eingestuft ist, hat er wohlweislich verschwiegen. Wahrscheinlich gehört dieser Spieler zur Kategorie der sogenannten Kompensationssportler, die durch sportliche Erfolge ihre Minderwertigkeitskomplexe abzureagieren versuchen.
Und dann die Schicksals-Haderer, die, unterläuft ihnen einmal ein Fehlschlag, durch Worte und Gestik dem Publikum und dem Partner zu verstehen geben, dass solche Fehler ihnen sonst nie unterlaufen. Sie verwerfen die Arme, rufen irgendeine Schicksalsmacht an und schauen dabei klagend zum Himmel oder kopfschüttelnd auf den Schläger, der so jämmerlich versagt hat. Diese cholerischen Tennisjünger schimpfen ständig und schieben die Schuld auf alles, nur nicht auf sich selbst: auf Wind und Sonne, unmögliche Bodenbeschaffenheit der Plätze, rutschige Linien, unmögliche Schiedsrichter, sagenhaftes Schwein des Gegners und ungerechtes rabenschwarzes eigenes Pech. Einige schlagen verzweifelt mit dem Schläger auf den Boden, dies mit dem zweifelhaften Ergebnis, dass ihr Schläger Schaden leidet und die Regenwürmer unter dem Boden Alarmstufe drei auslösen. Ganz Unbeherrschte verwechseln den Schläger gar mit einem Wurfgeschoss...
Leider gibt es auch unter den Weltklassespielern einige schwarze Schafe, cholerische Reklamierer, perfide Schlitzohren, die vorsätzlich Zwischenfälle provozieren, um ihre Gegner sowie Schieds- und Linienrichter zu beeinflussen oder gar psychisch fertigzumachen. Schade, dass sich die meisten dieser «Klub-Grössen» ausgerechnet solche Typen zum Vorbild nehmen, dabei hat es genügend vorbildliche Kämpfer; denken wir nur an Spieler wie Arthur Ashe, Stan Smith, Ken Rosewall, Victor Pecci, Roscoe Tanner, Björn Borg und andere.
Was diese Spieler auszeichnet sind Selbstdisziplin und eine natürliche, selbstverständliche Fairness. Da diese Attribute eines «real sportsman» viele Starletts und Klubgrössen leider vermissen lassen, leuchtet ihr Sternchen nur wie eine kleine Geburtstagskerze im Durchzug...

Marcel Meier